Lodzer Zeitung.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 499 — Sonnabend, den 19. Oktober (1. November) 1913. — **50. Jahrgang.**

Beilagen: 1) Humoristische Wochenbeilage, 2) Illustrierte Sonntagsbeilage und 3) „Frauen-Zeitung" jeden Mittwoch.

Redaktion, Expedition, Annoncen- und Abonnements-Annahme: Petrikauer-Straße Nr. 86, im eigenen Hause.—Telephon Nr. 212

Ausgabe täglich zwei mal mit Ausnahme der Son- und Festtage, an den nur die Morgennummer erscheint. — Manuskripte werden nicht zurückgegeben. — Vierteljährlicher vorausbezahlbarer Abonnementspreis für Lodz Rbl. 2.10, für Auswärtige mit Postzusendung einmal täglich Rubel 2.25, im Auslande Rubel 5.40. — Abonnements können nur am ersten eines jeden Monats neuen Stils angenommen werden. — Preis eines Exemplars: Abend- und Morgen-Ausgabe 3 Kop., Sonntagsausgabe mit der illustrierten Sonntagsbeilage 5 Kop. — Inserate werden für die siebengespaltene Nonpareillzeile oder deren Raum mit 8 Kop. für Rußland und mit 10 Kop. für Ausland berechnet. Für die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum auf der ersten Seite 25 Kop. für Rußland und 30 Kop. für Ausland. Inserate im Text 60 Kop. Alle in- u. ausländischen Annoncenbüros nehmen Anzeigen und Reklamen für die „Lodzer Zeitung" an. — Redakteur: W. Petersilge. — Herausgeber J. Petersilge's Erben. — Rotationsschnellpressendruck von „J. Petersilge" Petrikauer-Straße Nr. 86

Im Kampf mit der Verrohung.

Die Konferenz in Sachen der Bekämpfung des Hooliganunwesens, die aus Vertretern verschiedener Ressorts vom Ministerium des Innern gebildet worden ist und die ihr zugegangenen Gutachten der Gouverneure, Landschafts- und Stadtverwaltungen zc. geprüft hat, hat ihre Ansicht über die Frage in einem umfassenden Journal niedergelegt, in dem sie vor allen Dingen den Begriff des Hooliganunwesens zu präzisieren versucht.

„In ihren weniger bösartigen Ausdrucksformen — heißt es da — sind die Ausschreitungen der Hooligans als deplacierte rohe Späße und Vergnügungen zu bezeichnen, wie z. B. das Versperren von Straßen durch Stricke, um die Passanten zu Fall zu bringen. Derartiger Unfug geht sodann allmählig in Verhöhnung und Beleidigung, sowie allerlei Straßenradau über und artet endlich zum Verbrechen aus, — Vergewaltigungen, Brandstiftungen, Raub. Bezeichnend sind auch Ausschreitungen blasphemischen Charakters, z. B. Beleidigungen von Priestern während des Gottesdienstes, wie etwa Applaus, der den in der Kirche singenden Diakonen gespendet wird, das Rauchen in der Kirche zc.“

Als die charakteristischen Merkmale des Hooliganunwesens erscheinen, nach Ansicht der Konferenz, das Fehlen eines logischen Zusammenhanges zwischen der Tat selbst und dem Anlaß zu ihr, ferner die den Ausschreitungen eigene Frechheit verschiedenster Schattierungen, die im Verein mit der Böswilligkeit zu Grausamkeit und Nachsicht[illegible]ausartet, indessen häufig kein [illegible] als vielmehr ein „Ding an sich“ ist. Zu betonen sind ferner die Ablehnung jeglicher Autorität und die Hintansetzung der elementarsten Begriffe von Moral, Anstand und Pflichtgefühl.

Bemerkenswert ist, daß die Verrohung in den Grenzmarken weniger verbreitet ist als in den Gouvernements des Europäischen Rußlands. In den Städten rekrutieren sich ferner die berufsmäßigen Hooligans meist aus den Abschaum der Gesellschaft; auf dem Lande gehören ihnen dagegen Vertreter aller Klassen an, sowohl der wohlhabenden, wie der ärmeren. Einen großen Einfluß auf die Verbreitung des Hooliganunwesens habe dann die Landflucht, sowie die Entwicklung der Industrie gehabt, ferner die Revolutionsjahre, die Schund- und Schmutzliteratur; andererseits der Mangel an ständiger und systematischer Arbeit, der Ueberfluß an freier Zeit und die damit verbundenen rohen Vergnügungen, sowie endlich der Straßentrunk.

Die von der Konferenz geplanten Maßnahmen zur Bekämpfung des Hooliganunwesens sind nun zweierlei Art: gerichtliche und administrative. Unter den Maßnahmen erster Kategorie werden folgende vorgeschlagen: Vergehen dieser Art sind strafrechtlich zu verfolgen und zwar nicht auf dem Wege der Privatklage; sie sind der Kompetenz des Gemeindegerichts zu entziehen; das Verfahren ist zu vereinfachen und zu beschleunigen (Strafmandate); allzu geringfügige Strafen sind auszuschließen; als Schutzmaßnahme ist Gefängnishaft einzuführen; für das offenkundige Gewährenlassen seitens Augenzeugen, die nicht eingeschritten sind, sind Strafen einzuführen; die Ausschreitungen der Hooligans sind zu registrieren; die Verantwortlichkeit berufsmäßiger Hooligans ist zu verschärfen. Besonders strenge Strafen sind für dreistes, herausforderndes Verhalten den Autoritäten, der Geistlichkeit etc. gegenüber festzusetzen. Hinsichtlich der Körperstrafe sind keine Beschlüsse gefaßt worden, doch sprach sich die Majorität im Prinzip dafür aus, unter Hinweis auf Dänemark und England und den Umstand, daß diese Strafe einen allständischen Charakter tragen werde.

Unter den Maßnahmen administrativen Charakters sind folgende geplant: Aenderung des Modus des Ausschlusses von übel beleumundeten Gemeindegliedern; Verstärkung der Vollmachten der Landhauptleute (Bauerkommissare), denen u. a. das Recht des Erlasses von obligatorischen Verfügungen erteilt werden soll; Erteilung dieses Rechts an die Gemeindeversammlungen; Verbot der Ausreichung von Pässen an nicht Volljährige ohne Einwilligung der Eltern etc.

:: Politik. ::

Ausland.

Die braunschweigische Thronfolge.

Die amtlichen Braunschweigischen Anzeigen berichten in einer Sonderausgabe, daß sich der Regent Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg Donnerstag mittag im Thronsaal des Residenzschlosses von der braunschweigischen Volksvertretung, den Ministern und den Vertretern der Beamtenschaft verabschiedete. Der Herzog hielt dabei eine längere Ansprache, in der er ausführte: „Bewegten Herzens heiße ich Sie zum letzten Male willkommen. Es ist mein Wunsch, Ihnen, den berufenen Vertretern des Landes, als Regent des Herzogtums feierlich Lebewohl zu sagen. In Erfüllung meines Gelöbnisses habe ich, und im vollen Einklang mit meinen persönlichen Gefühlen, als eine meiner vornehmsten Pflichten angesehen, die Beziehungen des Herzogtums zu seinem angestammten Landeshause, soweit es mit dem Rechtsbestande der Regentschaft und mit Treue

Aller Heiligen —



Manches, was wir noch besitzen,
Wird gering geschätzt, vergessen;
Erst wenn wir's verloren haben.
Wissen wir, was wir besessen.

Manche Herzen, die uns lieben,
Müssen Kränkung oft erfahren;
Erst wenn sie der Tod gerufen,
Wissen wir's, wie schlecht wir waren.

Trauern [illegible] an ihren Gräbern,
Wo wir ihnen Blumen streu'n
Von den herrlichsten und schönsten,
Um die Toten zu erfreuen.

Johann Warnken.

Die ersten beiden Tage des Monats November, Allerheiligen und Allerseelen sind der Erinnerung an die Toten gewidmet. Wunderbar mutet uns diese ernste Feier an, sie erhebt uns gleichsam über alles Irdische! Auf dieser Stätte des Todes schweigen alle eitlen Wünsche, alles Begehren nach weltlichen Freuden, wir fühlen uns eins mit unseren geliebten Toten, die uns vorangegangen, wir glauben, daß sie unsere Nähe empfinden müssen, daß wir sie erfreuen, wenn wir ihre Gräber schmücken. Das Gemeinsame der Trauer, des Gedenkens, hat etwas Ueberwältigendes und die Kirchhöfe mit ihren massenhaften Besuchern, ihren geschmückten Gräbern und den hin und wieder auftauchenden Lichtchen wirken derartig auf unsere Sinne und unsere Einbildung, daß wir weltentrückt die von uns Geschiedenen vor uns zu sehen glauben und wir wohl zu keiner Zeit der Erinnerung an sie so ausschließlich uns hinzugeben vermögen, als in diesen ernsten Tagen.

Allerseelen! Welche Innigkeit liegt schon in dieser Bezeichnung, die so vollständig unserem Denken und Empfinden entspricht.

Allerseelen wurde 998 vom heiligen Odilo, dem Abt von Cluny, in den Klöstern des Benediktinerordens eingeführt und verbreitete sich allmählich über die ganze Kirche. Während Allerheiligen, welches ursprünglich das Gedächtnisfest der Einweihung einer 731 vom Papst Gregor III. zu Ehren des Erlösers, der Apostel und aller Heiligen im Vatikan errichteten Kapelle, 835 von Papst Gregor IV. für die ganze Christenheit vorgeschrieben wurde, in die Reihe der höchsten Feste des Jahres getreten ist, wird Allerseelen in den meisten katholischen Ländern mit großer Pietät gefeiert.

Sobald am Vorabend des Festes die Glocken zu läuten beginnen, begibt sich in den flämischen Städten alles nach Hause, um den Abend still im Familienkreise zu verleben und für die Toten zu beten. In Westflandern errichten die Kinder des Abends neben der Haustür auf der Straße kleine Altäre, in dem sie Kruzifixe oder Madonnenbildchen zwischen brennende Kerzen auf Stühle oder Schemel setzen und Vorübergehende um einige Geldstücke „zu Kuchen für die Seelchen im Fegefeuer“ bitten. Denn am nächsten Morgen ist es in ganz Flämisch-Belgien üblich, kleine, mit einem Kreuz verzierte Brötchen zu backen, welche zielenbrodje, Seelenbrötchen heißen. Sie sind vom feinsten, weißen Mehl, in Antwerpen mit Safran, um die Flammen des Fegefeuers anzudeuten und werden heiß gegessen, indem man bei jedem ein Gebet für die Seelen im Fegefeuer spricht. Der fromme Glaube sagt, daß man so viele Seelen erlöst, als man Brötchen ißt.

Eine ähnliche Sitte herrscht in Süddeutschland und Oesterreich, woselbst man eine besondere Art Weißbrote bäckt, welche meist eine länglich runde Form und an den beiden äußeren Enden zwei kleine Zipfel haben und in Schwaben Seelen, in Ausburg Seelenbrätzen, in Nürnberg Spitzlein, anderwärts in Bayern Seelenwecken oder Seelenzöpfe, in Oesterreich heilige Striezel, in Böhmen Seelchen, in Tirol Seelenstücke heißen. Die letzteren, welche gleich den Seelen in Schwaben von Kindern als Patengeschenke verteilt werden, haben für die Knaben die Gestalt von Hasen oder Pferden, für die Mädchen, die von Hennen. Auch läßt der Tiroler die beim Abendessen übrig gebliebenen Kuchen auf dem Tische stehen, indem er brennende Kerzen herumstellt und sagt: „Das gehört den armen Seelen.“

Die Bewohner der Umgegend von Gloggnitz in Niederösterreich pflegen am Vorabend des Allerseelentages sich bei einem kanzelähnlichen Felsen zu versammeln und zu beten. Dieser Fels, unter dem Namen Teufelsstuhl allgemein bekannt, soll nach einer Sage das Ueberbleibsel eines verwünschten Schlosses sein und in seinem Innern einen ungeheuren Schatz bergen, der einer schönen Prinzessin gehört, welche, in einen schwarzen Wolf verzaubert, im Felsen lebt. In der Nacht des Allerseelentages fängt der Fels an, sich mit Windesschnelle zu drehen und wer alsdann den Wolf dreimal küßt, erlöst die Prinzessin und erhält mit ihrer Hand ihren Schatz. Damit dies einmal einem gelinge, ohne daß er gleich so vielen, vom drohenden Fels in den Abgrund geschleudert werde, wird alljährlich gebetet.

Dort ist es auch Sitte, daß heiratsfähige Mädchen an Allerseelen auf den Kreuzweg gehen, wo sich die Straße von Schottwien mit der zum Teufelsstuhl kreuzt. Dort fragen sie den ersten jungen Mann, der ihnen begegnet, nach seinem Taufnamen, geben ihm einen Kuß und laufen eiligst davon, denn sie wissen nun den Namen ihres zukünftigen Mannes. Man nennt dies Losengehen und ist ebenso fest von dem Eintreffen desselben überzeugt, wie man im Jutgal behauptet, daß, wer in der Allerseelennacht zwischen 11 und 12 Uhr eine Totenbahre dreimal um die Kirche herumzieht, sich wünschen kann, was er will und es bekommt.

Am Allerseelentage selbst geht man in Böhmen zuerst in die Kirche, in welcher Messen gelesen werden und auf den Kirchhof, auf dem man die Gräber seiner Angehörigen besucht, sie mit Blumen und Kränzen verziert und kleine Lichter darauf anzündet. In Tirol, wo die Gottesäcker so festlich geschmückt werden, daß sie an Blütenreichtum mit dem Frühling wetteifern, läßt man die Wachskerzen so lange brennen, als die Prozession dauert, die dreimal singend und betend zwischen den Gräbern umhergeht. Dann folgt im Passeiertal die Ablesung der Namen der Verstorbenen von der Kanzel, welche oft eine Stunde währt. Für jeden Namen wird ein Kreuzer gezahlt und von der Deutlichkeit, mit welcher der Priester ihn ausspricht, hängt seine Popularität mehr ab, als von seiner besten Predigt. In Steiermark und Kärnten, wo die Prozession nachmittags stattfindet, zieht man des Abends noch einmal hinaus, um Lichter auf den Gräbern anzuzünden und bis Mitternacht zu beten. Dasselbe geschieht in Schwaben und am Rhein und im Limousinischen steckt man zuerst um vier Uhr nachmittags, um welche Zeit alles auf den Kirchhof geht, um für seine Verstorbenen zu beten, ein Kreuz von Stroh auf jedes Grab, kehrt dann ins Dorf zurück, um den Abend im Wirtshause mit Trinken, Singen und Tanzen hinzubringen und begibt sich, sobald die Mitternachtsstunde schlägt, wiederum auf den Gottesacker, um die Strohkreuze anzuzünden.

Auch reichliche Almosen werden an diesem Tage gespendet. In Ansbach wurden früher in der Stadtkirche jährlich 450 Seelwecken unter die Armen verteilt, in einigen Landstädten des nördlichen Böhmens erhalten die Schulkinder noch jetzt aus den Gemeindeeinkünften Brot und Semmeln und in Hirschberg findet das sogenannte Seelenbad statt.

So bestehen für den Allerseelentag die verschiedensten Gebräuche, doch die innigste Feier desselben finden wir wohl in uns selbst, indem wir unserer teueren Toten gedenken und auch der äußeren Feier genügen, indem wir ihre Gräber schmücken.

E. R.

gegen das Reich und seine Glieder vereinbar war, zu pflegen und zu fördern. Wenn nunmehr durch Gottes gnädige Fügung die Hindernisse beseitigt sind, die der Uebernahme der Regierung seitens des berechtigten Erben der Krone bisher entgegenstanden, so gereicht diese bedeutungsvolle Lösung der Dinge mir zur Genugtuung und höchsten Freude. Aus innerstem Herzen beglückwünsche ich das Herzogtum zu der Wiedervereinigung mit dem angestammten Herrscherhause." Staatsminister Hartweg erwiderte darauf folgendes „Niemand vermag so wie die Minister zu bezeugen, mit welcher hingebenden Fürsorge Ew. Hoheit die Geschicke des Landes geleitet haben, und ich will in dieser erhebenden Stunde vor den Vertretern des Landes und der Beamtenschaft feierlichst bezeugen, daß Ew. Hoheit mit einer Pflichttreue für die Wohlfahrt des Landes und seiner Bevölkerung Sorge getragen haben, die ohne gleichen dasteht. Jede Eingabe auch des geringsten der Untertanen, die sich mit allen möglichen Bitten und Anträgen an die höchste Stelle gewandt haben, hat von Ew. Königl. Hoheit die eingehendste Prüfung und Würdigung erfahren." Zum Schlusse dankte der Staatsminister auch der Frau Hezogin für die Fürsorge und die Werke der Nächstenliebe.

Neues vom Tage.

Sturzflüge eines deutschen Fliegers.

Donnerstag nachmittag hat auf dem Flugplatze Johannisthal ein deutscher Flieger gezeigt, daß es den deutschen Piloten ebenso wenig an Schneid, an Mut und an technischer Erfahrung mangelt, wie dem berühmten französischen Flieger Pegoud, dessen Sturzflüge ganz Berlin drei Tage lang in Atem gehalten haben. Der Chefpilot der Sportflieger-Gesellschaft Albert Friedrich hat nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr mehrere Sturzflüge ausgeführt, die an Eleganz ebenso wie an Wagehalsigkeit denen des französischen Blériot-Fliegers nichts nachgeben.

Schon in den ersten Nachmittagsstunden herrschte Donnerstag auf dem Flugplatze Johannisthal bei Berlin ein Treiben, wie man es selten beobachten konnte. Das außerordentlich schöne Wetter und die Windstille hatten eine große Anzahl von Fliegern bewogen, aufzusteigen. Zeitweilig waren fast ein Dutzend Apparate in der Luft, und das Knattern der Motore war so laut, daß man oft kaum sein eigenes Wort verstehen konnte. Stets war die ganze Fläche des Platzes in Staubwolken gehüllt, so daß das Fliegen nicht selten sehr erschwert war. Wenige Minuten nach 4 Uhr bestieg Albert Friedrich seinen Etrich-Eindecker und stieg vom alten Startplatz an der Südseite des Flugplatzes auf. In schnellem Fluge überstieg er die meisten der übrigen Apparate und wand sich in breiten Spiralen zu einer Höhe von etwa 500 Metern empor. Dort oben angekommen, senkte sich plötzlich der schwere Apparat, und der Eindecker flog in steilen Sturzkurven herab. Während der spiralförmigen Kurven standen die Flügel des Eindeckers nicht selten senkrecht, und mehrere Male stand der Schwanz des Apparates genau senkrecht über der Spitze. Es war also genau derselbe Flug, den Pegoud im ersten Teile seines Programms an den drei Tagen seiner Flüge ausgeführt hatte. Im sicheren Gleitfluge landete Friedrich vor den Hallen der Sportflieger-Gesellschaft. Nachdem er auf einem anderen Apparate den Flugplatz in niedriger Höhe umkreist hatte, bestieg er wieder seinen jüngeren Eindecker, und ein Passagier nahm vor ihm Platz. Mit dieser doppelten Belastung stieg zehn Minuten vor 5 Uhr Friedrich abermals auf. Schon begann die Dämmerung hereinzubrechen, und nur mit Mühe konnte man den Bewegungen des Flugzeuges folgen. Wieder schraubte sich der schlanke Eindecker zu größerer Höhe hinauf, um dann in senkrechtem Sturze, immer der Schwanz senkrecht über der Spitze des Apparates hinunterzufliegen. Etwa 100 Meter über dem Erdboden brach der Sturz in elegantem Bogen ab, und der Eindecker flog in ruhiger Fahrt horizontal über den Flugplatz hinweg.

Der Flug des Piloten Friedrich zeigt deutlich, daß Pegoud nicht der einzige Flieger ist, der durch die Kraft seines Willens den Apparat in einer Weise beherrscht, daß es ihm gelingt, Sturzflüge sicher auszuführen. Friedrich versicherte, daß, wenn ihm eine Maschine wie die Pegoudsche Maschine zur Verfügung stände, er auch den Rückenflug, der übrigens lange nicht so gefährlich ist wie der auch von Friedrich ausgeführte Sturzflug, bewerkstelligen könnte. Praktische Bedeutung mißt Friedrich dem Salto mortale nicht im geringsten zu. Wenn der Apparat sich unvorhergesehen in der Luft überschlägt, so sei stets ein Defekt des Motors daran schuld, und auch die größte Willenskraft könne eine Katastrophe in einem solchen Falle nicht vermeiden. Pegoud hat stets betont, daß er mit seinen Sturzflügen keine akrobatischen Kunststücke ausführen wolle, sondern daß er lediglich seinen Gefährten ein Beispiel geben wolle, wie man durch Willenskraft den Apparat meistern könne. Der Flieger erklärte, daß nur die Tatsache, daß seine Maschine keinen Rotationsmotor besitze, ihn verhinderte, den Rückenflug Pegouds nachzuahmen. Auch sind die Tragflächen seiner Maschine nicht für derartige Flüge eingerichtet.

Lokales.

Lodz, den 1. November.

Friedhofsglocken.

Und hör' ich die Friedhofsglocken
Ertönen ernst und hehr,
So will mir das Herzblut stocken
Von einem Weh, so schwer.

Wehklagen die ehernen Zungen,
Daß wieder ein Auge brach,
So wird der Erinnerungen
Tiefschwerste in mir wach.

Im weiten Friedhofsraume
Da weiß ich ein Gräblein klein,
Von meinem schönsten Traume
Schließt es die Trümmer ein.

Der Friedhofsglocken Klagen
Ruft mir in den Sinn zurück,
Wie man zu Grabe getragen
Mein junges Vaterglück.

Zur Kalenderreform. Dem vom Reichsratsmitgliede Andrejewski angeregten Antrag auf Einführung des neuen Stils ist es ähnlich ergangen, wie seinem Antrag über die Verringerung der Zahl der Feiertage. Wie nämlich die „Retsch" erfährt, haben viele Glieder des Reichsrats Herrn Andrejewski mitgeteilt, daß sie ihre Unterschriften für seinen Antrag zurückzögen, da der Entwurf aussichtslos sei, weil der Synod sich kategorisch gegen eine Kalenderreform ausgesprochen habe.

Neue Rechtsbeschränkungen. Das Unterrichtsministerium hat, wie die „Russk. Ssl." berichtet, den Lehrbezirksverwaltungen vorgeschrieben, genaue Daten über die Konfession, das Alter, die politischen Ansichten, die Teilnahme an öffentlichen Vereinigungen u. s. w. sämtlicher Direktoren und Inspektoren der mittleren Lehranstalten vorzustellen. Die Verfügung stehe mit dem Plan des Ministeriums, die erwähnten Aemter nur mit Personen orthodoxer Konfession und jeglicher politischen oder öffentlichen Tätigkeit Fernstehenden zu besetzen, sowie mit dem Plan der Einführung einer Altersgrenze, in Zusammenhang.

y. Zur Rekrutenaushebung im Lodzer Kreise. Die Aushebung der Rekruten des 3. Reviers, zu dem die Gemeinden Czarnocin, Zeromin, Brojce, Wiskitno, Chojny, Górki und Gospodarz gehören, ist beendet. Es wurden 184 Rekruten ausgehoben, und zwar 171 Christen und 13 Juden. Gestern wurden die Rekruten aus den Gemeinden Bruz, Radzień, Babice, Bełdów, Puczniew, Nakielnica und Rzew (mit dem Flecken Konstantynow) ausgehoben. Es stellten sich 703 militärpflichtige junge Leute.

Uebermüdung und Erschöpfung. Unter Uebermüdung versteht man gewöhnlich den Zustand, bei dem jemand die dringend ersehnte Ruhe oder den Schlaf nicht finden kann, nachdem er sich übergroßen körperlichen und geistigen Anstrengungen ausgesetzt hatte. Geh. Rat Schmidt in Halle gibt nun einige Unterscheidungsmerkmale zwischen Uebermüdung und Erschöpfung: Beide sind Folgen der Inanspruchnahme der Organe über ihre natürliche Leistungsfähigkeit hinaus. Während aber bei der Erschöpfung das Organ in der Ruhe keine krankhaften Störungen mehr aufweist, bleibt es bei der Uebermüdung noch reizbar, es verlangt gewissermaßen nach Reizen, dagegen wird es krank, wenn es zur Ruhe kommt. Ein erschöpftes Herz z. B. kommt wieder zur Erholung, sobald Bettruhe eingehalten wird. Dagegen gibt es wieder Herzkrankheiten mit Schwächezuständen, bei denen es die Kranken umgekehrt im Bett nicht aushalten können, dagegen fühlen sie sich wohl, sobald sie aus dem Bette heraus sind. Hier wirkt der natürliche, durch die körperliche Bewegung ausgelöste Herzreiz wie eine Arznei auf das geschwächte Herz und stachelt es zu einer erhöhten Leistung an. So ist auch die Muskelunruhe zu erklären, die manche Leute empfinden, die nach längerer Ruhe große körperliche Leistungen unternehmen, z. B. Bergtouren. Sie können trotz größter Müdigkeit keinen Schlaf finden, weil die Muskeln hüpfen und die Glieder beständig halb unwillkürlich bewegt werden. Sie segnen den Morgen herbei, um wieder aufstehen zu können. Am ausgesprochensten zeigen sich die Symptome der Uebermüdung am Gehirn, wie die alltägliche Erfahrung zeigt, daß nach langdauernder, körperlicher oder geistiger Ueberanstrengung der Schlaf als die ersehnte Entspannung von der Denktätigkeit nicht kommen will. Frauen, die durch Mutterpflichten und durch starke Inanspruchnahme durch häusliche Tätigkeit sehr heruntergekommen sind, bekommt die verordnete Einhaltung kurzer Bettruhe in der ersten Zeit eher schlecht als gut. Sie fürchten sich geradezu vor dem Alleinsein und behaupten, sich im Bette nur noch elender zu fühlen, als vorher in ihrer Beschäftigung. Sehr oft hört man von den mit Arbeit und Geselligkeit überlasteten Menschen, wenn sie einmal durch irgendwelche Krankheit zur Ruhe und Erholung gezwungen werden, daß sie lange Zeit gebraucht haben, bis sie die Wohltat des ihnen fast unbekannten Zustandes empfanden. Leute mit schwachen Nerven sind unter dem Einfluß außergewöhnlicher Verhältnisse manchmal zu übermäßigen Leistungen befähigt; das Ermüdungsgefühl, das den Normalen mit unwiderstehlicher Gewalt zum Schlafe zwingt, wird von ihnen von dem starken Reiz der psychischen Erregung verdrängt, sie halten sich unnatürlich lange wach und leistungsfähig. Brechen sie schließlich zusammen, so können ihre Organe die Ruhe nicht finden, die sie so nötig gebrauchen, sie verlangen nach Tätigkeit und geraten in einen Zustand krankhafter Ueberreiztheit.

§ Administrative Bestrafung. Der Petrikauer Gouverneur verurteilte den Einwohner der Gemeinde Chojny, Wojciech Fronczak, der in betrunkenem Zustande in eine fremde Wohnung eingedrungen war und eine Schlägerei inszenierte, zu 50 Rbl. Strafe oder 1 Monat Arrest.

Silberne Hochzeit. Am Sonnabend feiert Herr Johann Pischke mit seiner Gattin Anna geb. Cettold das Fest der silbernen Hochzeit. — Auch wir gratulieren.

k. Kunstgewerbeschule. Fräulein Helene Wezyk hat von der höheren Schulbehörde die Erlaubnis erhalten, in Lodz eine Kunstgewerbeschule für Frauen zu eröffnen. Das Programm umfaßt Korbflechterei, Buchbinderei, Holzarbeiten, Metalloplastik und verschiedene Handarbeiten. Der Kursus ist ein einjähriger. Die Absolventinnen der Schule erhalten entsprechende Diplome. Die Eröffnung der Schule wird dieser Tage im Hause Nr. 95 an der Dlugastraße erfolgen.

Ein Lustspielstoff. In einem Erkenntnisurteil über eine Ehescheidung, das von dem Zivilgericht von Lyon gefällt wurde, findet sich folgende amüsante Begründung: „In Erwägung des Umstandes, daß der Ehemann Jean M. gleich nach seiner Heirat flatterhaft wurde, daß er eine Geliebte, Luise L., hatte, daß er eines Tages eine Büste von dieser anfertigen ließ, diese Büste in sein Heim brachte, an einem sehr auffälligen Platz stellte und seine Gattin glauben ließ, sie reproduziere die Züge der französischen Republik, daß die Frau tatsächlich lange an diesen Schwindel glaubte..."

x. Nervenanfall. Im Hause Nr. 63 an der Glownastraße erlitt die 11jährige Marie Miller einen Nervenanfall, so daß die Hilfe der Rettungsstation in Anspruch genommen werden mußte.

x. Schlägereien. Im Arrestlokal an der Rozwadowskastraße Nr. 8 wurde der 15jährige Arrestant Schmul Waciarz von anderen Arrestanten durch Faustschläge im Gesicht verletzt. Vor dem Hause Nr. 7 am Wasser Ringe wurde der 25jährige Ofensetzer Waclaw Wyzniewski durch Stockhiebe an der Stirn und am linken Arm verletzt. In beiden Fällen erteilte ein Arzt der Rettungsstation die erste Hilfe.

r. Marktbericht. Die Zufuhr zum heutigen Wochenmarkt war eine sehr reichliche. Die Preise für verschiedene Lebensmittel stellten sich wie folgt: Kartoffeln kosteten 70 bis 75 Kopeken der Viertel Korzec, Eier kosteten 55 bis 60 Kop. die Mandel, Butter 1 Rbl. bis 1 Rbl. 20 Kop. das Quart, Sahne 30 bis 35 Kop. und Milch 8 Kop das Quart. Blumenkohl 15 bis 40 Kop der Kopf. — Die Geflügelpreise stellten sich wie folgt: eine Pute kostete 4 Rubel 60 Kopeken bis 5 Rbl., eine Gans 2 Rbl. 50 Kop. bis 2 Rbl. 75 Kop., eine Ente 75 Kop. bis 1 Rbl. 50 Kop., ein Perlhuhn 1 Rbl. bis 1 Rbl. 40 Kop., ein Hahn 1 Rbl. bis 1 Rbl. 75 Kop., ein Hühnchen 30 bis 40 Kop. Die Fischpreise waren folgende: Lebende Karpfe 35 bis 40 Kop., tote Karpfen 25 Kop., lebender Hecht 30 bis 35 Kop., totes Zander 30 Kop., die übrigen Fischsorten 20 bis 25 Kop. das Pfund. Wild hatte man gleichfalls reichlich zu Markte gebracht. Ein Hase kostete 1 Rbl. 50 Kop. bis 2 Rbl. und ein Rebhuhn 50 bis 60 Kop.

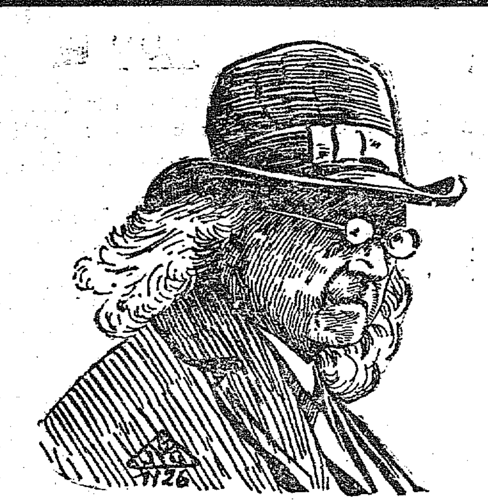
Die Preise für Getreide und Futter stellten sich gestern wie folgt:

(Franco Lodz).

		Rbl. u. Kop.
Weizen russ. per Pud		1.30— 1.35
Roggen " " "		0.92— 0.95
Gerste poln. " "	200 Pfd.	5.00— 5.50
Roggen " " "	232 "	5.40— 5.65
Weizen " " "	242 "	7.25— 7.75
Weizenmehl russ. p. 4/8 p.	200 "	10.75—11.50
Roggenmehl " " " "	"	8.00— 8.50
" poln. " 3/8 " "	"	7.90— 8.20
" " " 3/8 " "	"	7.50— 7.75
" " " 1/8 " "	"	6.50— 6.75
Weizenmehl " " 3/8 " "	"	7.50— 8.50
Weizenmehl " " 3/8 " "	"	9.00— 9.50
" " " 4/8 " "	"	10.50—11.50
„Kruptschatka" per 200 Pfund		10.50—11.50
Manna-Weizengries 4/8 200 Pfund		11.00—12.00
Hafer Korzec 140 Pfd.		3.40— 3.60
Erbsen prima per Korzec		10.50—12.00
" geringere "		8.50— 9.50
Feine Weizenkleie "	Pud	0.78— 0.80
Grobe "	"	0.82— 0.85
Roggen-Kleie "	"	0.78— 0.80
Klee-Heu "	Ctr.	2.00— 2.50
Heu "	"	1.50— 1.80
Stroh "	"	1.05— 1.15

y. Zgierz. Zum Putzen der Häuser In den Straßen der Stadt wurden gestern Bekanntmachungen in drei Sprachen ausgeklebt, in denen der Chef der Landpolizei die Einwohner der Stadt daran erinnert, daß auf Verfügung des Petrikauer Gouverneurs das Putzen der neuerbauten Wohnhäuser verboten ist. Die Schuldigen werden zur gerichtlichen Verantwortung gezogen und bis zu 500 Rbl. oder 3 Monaten Arrest bestraft.

Theater, Kunst und Wissenschaft.



Theodor Mommsen.

(Zu seinem 10jährigen Todestage.)

Am heutigen 1. November sind zehn Jahre verflossen, seit der größte deutsche Geschichtsforscher, Theodor Mommsen, in Charlottenburg verschied.

Schon der äußere Lebenslauf dies bedeutenden Mannes, dessen Werke in der ganzen Welt bekannt und geschätzt sind, zeigt das Bild einer starken, charakteristischen Persönlichkeit. In Garding im Schleswigschen am 30. November 1817 geboren, besuchte der frühaufgeweckte Knabe das Gymnasium in Altona, um dann in Kiel Philologie und Jurisprudenz zu studieren. Schon damals wurde man in Fachkreisen auf den jungen, siebenundzwanzigjährigen Gelehrten aufmerksam, dem darauf die Berliner Akademie eine Unterstützung für eine dreijährige Bereisung von Frankreich und Italien zwecks archäologischer Studien gewährte. Nach seiner Rückkehr übernahm Mommsen, 1848, die redaktionelle Leitung der in Rendsburg erscheinenden „Schleswig-holsteinischen Zeitung", die er jedoch noch im Herbst desselben Jahres niederlegte, da er eine Professur der Rechte an der Universität in Leipzig erhalten hatte. Die ausbrechende deutsche Revolution sah auch Mommsen in ihren Reihen, was zur folge hatte, daß er 1850 seines Amtes enthoben wurde. Zwei Jahre darauf erhielt er eine Berufung nach Zürich als Professor des römischen Rechts, das er 1854 in gleicher Eigenschaft mit Breslau vertauschte und vier Jahre später mit einer Professur der alten Geschichte in Berlin.

Die vielen Werke Mommsens sind fast sämtlich der alten römischen Geschichte gewidmet, deren bester Erforscher er geworden war. Seine Hauptarbeit ist die „Römische Geschichte", die durch die Kühnheit der Ideen und die Lebendigkeit der Darstellung eine aufsehenerregende Epoche machte — wenn sie auch andererseits dabei manchen Widerspruch herausforderte — und für die römische Geschichte wie ihre Erforschung auf das anregendste wirkte. Diesem Werke schlossen sich das wertvolle „Römische Staatsrecht" an, weiterhin „Römische Forschungen" und eine „Geschichte des römischen Münzwesens". Außerdem leitete er noch die Arbeiten der Sammlung lateinischer Inschriften auf antiken Altertümern.

Die hervorragenden Verdienste des Gelehrten trugen ihm reiche Beweise der Anerkennung und Ehrung ein. So erfolgte 1873 seine Ernennung zum ständigen Sekretär der Akademie der Wissenschaften in Berlin, welches Amt er über zwei Jahrzehnte inne hatte. Neun Jahre gehörte er auch dem preußischen Abgeordnetenhause an, wo er sich der liberalen Partei anschloß und als Gegner Bismarcks stärker hervortrat. Schließlich war er auch noch Ehrenbürger der Städte Rom und Charlottenburg.

M. Bm.

x. Polnisches Theater. Donnerstag abend ging die Komödie „Die wahre Liebe" des bekannten italienischen Schriftstellers Roberto Bracco zum ersten Mal in Szene. Das Bühnenwerk besteht ausschließlich aus einem Dialog, der zwischen einem Liebespaar geführt wird. Der Verfasser äußert darin seine persönlichen Anschauungen über das Leben und die Liebe und kommt zu dem Resultat, daß die wahre Liebe nur in einem keuschen Herzen wohnen kann. Das Stück hat eine interessante Handlung und enthält recht scharfsinnige Apho-

rismen über die Liebe. Der Aufführung wohnte trotz des Gastspiels des Krakauer Künstlers Herrn Viktor Bieganski leider nur ein kleines Auditorium bei. Die Rolle des Hugo wurde von Herrn Bieganski in seiner Charakterzeichnung verkörpert. In Frl. Pienkowska (Helena) hatte er eine vorzügliche Partnerin. Auch die übrigen Rollen waren gut besetzt.

Gerhart Hauptmanns Pläne. Gerhart Hauptmann, dessen Tätigkeit als Regisseur des Deutschen Künstlertheaters in Berlin nach dem anfänglichen Erfolge bei seiner zweiten Regieleistung nahezu ungeteilten Beifall gefunden hat, wird sich in Kürze für einige Zeit vom Theater zurückziehen, um sich wieder seinen literarischen Plänen zuzuwenden. Er wird noch ein drittes Stück inszenieren, um dann in seiner Tätigkeit als Regisseur eine Pause eintreten zu lassen, da seine angefangenen und geplanten Werke keine längere Verzögerung erleiden sollen. Es sind dies in der Hauptsache drei neue Dramen: „Der Bogenspanner Odysseus", ein Stück aus der griechischen Mythologie, das demnächst veröffentlicht wird; ferner ein märchenhaft-symbolisches Drama aus der Geschichte des alten Mexiko „Der weiße Heiland" und die Dramatisierung der Novelle „Herrn Arnes Schatz" von Selma Lagerlöf. Nebenher gehen noch verschiedene andere literarische Pläne. Ueber die Termine der neuen Hauptmannschen Werke steht zurzeit noch nichts fest. Sicher ist nur, daß die Stätte, an der Hauptmanns Werke künftig ihre Uraufführung erleben werden, das Deutsche Künstlertheater sein wird, an dem der Dichter als Sozietär und Regisseur beteiligt ist.

Neue Flintenkugeln. Der rumänische Ingenieur Sava Rogozca hat mit einer von ihm erfundenen Flintenkugel Versuche angestellt, die überraschende Erfolge ergeben haben sollen. Es handelt sich um ein Geschoß, daß sich jeder beliebigen Schießwaffe anpaßt, das die Eigenschaft besitzt, sich während des Fluges nicht zu überschlagen, sondern in gerader Richtung mit seiner Spitze auf das Ziel aufzuschlagen und hier durch die Entzündung eines besonderen Pulverbehälters eine starke Explosion zu verursachen. Rogozca hat auch eine besondere Kugel konstruiert zur Beschießung von Flugapparaten und Lenkballons. Das neue Geschoß ist in mehreren Ländern zur Patentierung angemeldet.

Gabryela Zapolska, die viel gelesene polnische Romanschriftstellerin, hat soeben einen neuen Roman: „Frau Renas Ehe" vollendet, der, wie ihr letzter Roman „Aristokraten", in Polen großes Aufsehen erregt hat. (Beide Werke sind bei Oesterheld und Co. in Berlin in deutscher Ausgabe erschienen).

Geschichten von der Königin Luise.

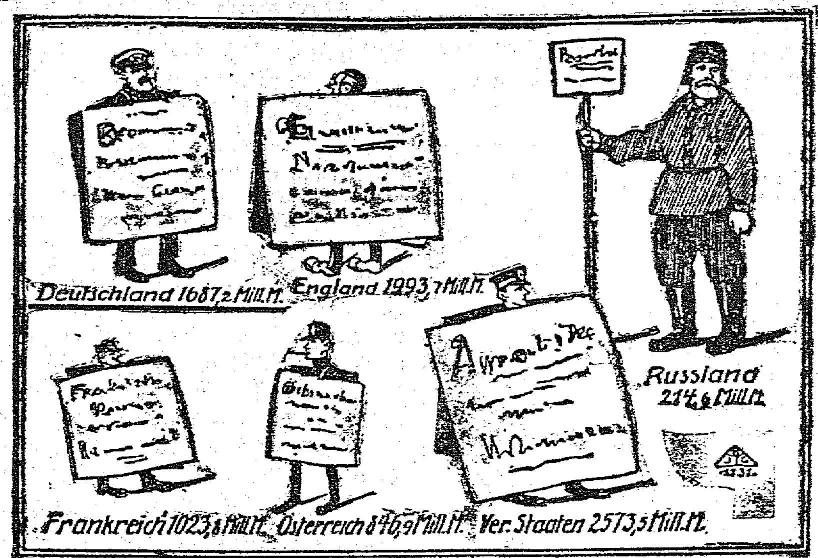
Das Abenteurerleben eines Bismarcks. — Ein seltenes Buch. — Zum Tanze befohlen. — Die Haube der Königin. — Der sparsame König. — Das Glück des Invaliden. — Das Pfeifchen nach dem Mahle.

Von allen Bismarcks hat wohl keiner ein so abenteuerliches Leben geführt, wie Heinrich Achaz v. Bismarck (1786 bis 1856): mit 13 Jahren trat er in das vornehmste preußische Regiment ein, das Regiment Gardedukorps, mit 15 wurde er Leutnant, mit 18 mußte er schuldenhalber den Abschied nehmen, später finanzierte er die Anfänge des Freikorps seines Jugendfreundes Lützow, machte als Freischärler den Feldzug nach Frankreich mit, wurde wegen vorlauter Kritik preußischer Zustände eingesperrt, ergriff für die Freiheit Venezuelas Partei, irrte in den westindischen Gewässern umher, kurz: war ein Abenteurer, der 50 oder 100 Jahre vorher vielleicht sein Glück gemacht hätte. „Die merkwürdigsten Begebenheiten und Abenteuer aus dem sehr bewegten Leben des Herrn Heinrich Achaz v. Bismarck, von ihm selbst verfaßt und treu gezeichnet", ein Buch, das im Jahre 1856 erschien, das aber heute nur noch in drei Exemplaren bekannt ist, und begreiflicherweise ein wertvolles Denkmal der ganzen napoleonischen Zeit, wenn auch Otto v. Bismarck, der Altreichskanzler (dessen Vater von Heinrich Achaz v. Bismarck Vetter genannt wird), auf dem in Schönhausen befindlichen Exemplar allerhand recht scharfe Randbemerkungen niedergeschrieben hat. Das außerordentlich seltene Werk soll nun demnächst durch den Verlag von Karl Curtius in Berlin in einem Neudruck wieder zugänglich gemacht werden, und wir können schon jetzt aus den Aushängebogen einen besonders interessanten Abschnitt mitteilen, der die Erinnerungen dieses aus der Art geschlagenen v. Bismarck an die Königin Luise behandelt.

„Es war üblich", so erzählt Heinrich Achaze von Bismarck, „wenn ein junger Adliger bei den Gardedukorps auf Avancement diente, daß er, sobald er zum Kornett avanciert war, bei der ersten Hoffeierlichkeit durch die Obersthofmeisterin Ihrer Majestät der Königin vorgestellt wurde. Dies war auch bei einem Hofball im Neuen Palais bei Potsdam mit mir der Fall, und nachdem dies geschehen, hatten Ihre Majestät die höchste Gnade, mich zum nächsten Tanz mit Allerhöchst Derselben durch eine Hofdame befehlen zu lassen. Es war eine Ecossaise, die getanzt wurde. Ihre Majestät trat nach dem vortanzenden Paare an, und ich war natürlich sehr ängstlich, allein Seine Majestät der König, der im dritten Paare mittanzte, sprach mir Mut zu und die Sache ging auch gut. Meine Mutter, die auf dem Hofball zugegen war, war unendlich glücklich, daß ihr Sohn mit der hochgeehrten und von allen angebeteten Königin Luise getanzt hatte, und ich glaube, sie würde noch gern einmal, obgleich sie etwas ökonomisch war, die teure Equipierung des Gardedukorps-Offiziers gegeben haben, da mir diese hohe Ehre widerfahren war.

Einmal hatte die Königin eine kleine Haube gekauft, und der König fragte sie beiläufig nach dem Preis. Die Königin sagte ihm, daß sie vier Taler koste. Der König, der in Wohltaten gegen Unglückliche sehr generös, aber in seinem Haushalte in Kleinigkeiten sehr ökonomisch war, schüttelte zu dem Preis der Haube den Kopf und meinte, das sei ungemein teuer, worauf die Königin ihm erwiderte, in solche Angelegenheiten sollten Männer sich nicht mischen, indem sie diese nicht verstünden. Der König, der gerade am Fenster stand, rief einen vorübergehenden alten Invaliden herauf und fragte ihn, indem er ihm die Haube zeigte, was das Ding wohl wert sei? „I nun", meinte der alte Soldat, „meine Frau gibt gewiß nicht mehr als sechzehn Groschen dafür aus". — „Laß dir", auf die Königin zeigend, „jetzt vier Taler geben." — Der Invalide wußte nicht, wie ihm geschah. Die Königin lächelte und drückte ihm in seine halbgeöffnete Hand die vier Taler, worauf sie zu ihm sagte: „Geh' Er einmal zu dem hohen Herrn hin, von dem ich alles habe, und lasse Er sich von ihm zehn Taler geben!" Der König gab mit einem verdrießlichen Gesicht die zehn Taler. Späterhin, als die Königin schon längst in der Gruft ruhte, sagte der König, so oft er dem Veteran begegnete: „Weißt du noch . . .?"

Der verstorbene General v. Köckeritz war zu meiner Zeit in Potsdam Oberst und Generaladjutant des Königs. Er war früher, als der König noch Kronprinz war, bei demselben Adjutant und genoß das Allerhöchste Vertrauen. Von Köckeritz war unverheiratet und führte eine Junggesellenwirtschaft, er aß täglich an der königlichen Tafel, und war diese beendigt, so schulte er sich heimlich fort, wenn ich mich so ausdrücken darf. Der Königin war dies aufgefallen, und sie konnte sich nicht erklären, warum er dies tat. Endlich ermittelte sie, daß er hiezu bewogen wurde, um in gemütlicher Ruhe sein Pfeifchen rauchen zu können, da der Oberst, wie alle alten Militärs, ein passionierter Tabakraucher war. Als er sich wieder einmal davonmachen wollte, rief ihm die Königin zu: „Warten Sie noch einen Augenblick, Oberst!" Sofort erschien ein Lakai mit einer gestopften Pfeife und einem brennenden Lichte, sie dem Obersten auf Befehl präsentierend, worauf die Königin dem anwesenden König ihre Entdeckung mitteilte und der König erwiderte: „Das hast du vortrefflich gemacht, Luise, nun, lieber Köckeritz, rauchen Sie nun allemal nach der Tafel Ihr Pfeifchen!" Der Oberst nahm dankgerührt diesen Befehl an."



Wieviel wird in den verschiedenen Ländern für Reklame ausgegeben.

Auf einem Interessanten-Kongreß in London, wurde vor einem Referenten in seinem Vortrage ausgeführt, wieviel verschiedene Länder für Reklame ausgeben. An erster Stelle stehen die Vereinigten Staaten, dann folgen England, als dritte Deutschland. Am kleinsten sind die Ausgaben in Rußland.

Telegramme.

Politik.

Die Räumung Süd-Albaniens.

Paris, 31. Oktober. Die Blätter kündigen eine an die Regierungen von Frankreich, Deutschland, Großbritannien und Rußland zu richtende gemeinsame Note Oesterreichs und Italiens an, um die Notwendigkeit der Räumung von Nord-Epirus durch die griechischen Truppen als unabweislich zu bezeichnen, Oesterreich und Italien wollen in der Note zwar kein Datum angeben, jedoch betonen, daß diese Räumung unabhängig von den sich in die Länge ziehenden Arbeiten der internationalen Abgrenzungskommission anzuordnen wäre. Ohne die Bestätigung dieser Nachricht abzuwarten, zieht man hier Vergleiche zwischen diesem Vorgange und der vielbesprochenen jüngsten Differenz zwischen Oesterreich und Serbien.

Frankreichs dreijährige Dienstzeit.

Paris, 31. Oktober. Die Armeekommission des französischen Senats hat sich unter dem Vorsitz Freycinet versammelt, um über einige Abänderungen des im August angenommenen Gesetzes über die dreijährige Dienstzeit zu beraten. Diese Aenderungen beziehen sich auf die Bestimmungen über den Dienst der Studenten, auf die Entschädigung der Familienväter und die Pension für Witwen und Waisen alter Militärs. Kriegsminister Etienne sprach vor der Kommission.

Reise des türkischen Finanzministers.

Konstantinopel, 31. Oktober. (Eigenmeldung). Dschavid Bei erklärte kurz vor seiner Abreise nach Berlin, daß sein Aufenthalt in Deutschland etwa drei Wochen dauern würde und ganz den Verhandlungen zwischen Deutschland und der Türkei über die schwebenden Fragen gewidmet wäre. Er sei mit den nötigen Vollmachten von Seiten der Pforte versehen, um den Vertrag zu unterzeichnen. Von Berlin wird der türkische Finanzminister sich nach Paris begeben, wo er die französisch-türkischen Verhandlungen zu Ende führen und die große türkische Anleihe unterbringen wird.

Der amerikanisch-mexikanische Konflikt.

New-York, 31. Oktober. In Mexiko hat das Regierungsblatt die amerikanische Regierung heftig angegriffen, weil sie, wie das Blatt schreibt, sich in anmaßender Weise in die inneren Angelegenheiten Mexikos einmische. Das Blatt erklärt dann, der einzig mögliche Präsident sei Huerta. — Die amerikanischen Schlachtschiffe „Rhode Island", „Virginia". „Nebraska" und „New Jersey" sind nach den mexikanischen Gewässern abgegangen, um dort vier andere amerikanische Schlachtschiffe abzulösen. Sie dürften am Montag vor Veracruz eintreffen.

Unpolitisches.

Geistesgegenwart eines Lokomotivführers.

London, 31. Oktober. (Eigenmeldung.) Durch die Geistesgegenwart des Lokomotivführers ist der Expreßzug von London nach Holyhead von einer großen Gefahr bewahrt worden. Der auf der Strecke befindliche Bahnhof von Jandulas in der Grafschaft Denbigh, der wie viele kleine englische Bahnhöfe, völlig aus Holz gebaut ist, war kurze Zeit vor der Ankunft des Zuges in Brand geraten. Das Feuer hatte so schnell um sich gegriffen, daß ein Widerstand nicht möglich war und die gesamten Bahnhofsanlagen, Schuppen, Telegraphengebäude, Weichensteller-Häuser, bildeten ein riesiges Feuermeer. Auch die Schienen waren stark erhitzt und drohten die Bordschwellen in Brand zu setzen. Der Lokomotivführer war geistesgegenwärtig genug, um die Situation zu überschauen. Er gab Volldampf und durchfuhr den brennenden Bahnhof mit einer Geschwindigkeit von 90 Kilometern. Es gelang ihm auch, den Zug durch die Flammen hindurchzubringen. Von den Passagieren selbst hatte niemand Schaden genommen, nur an einigen Wagen des Zuges waren durch die starke Hitze die Coupéfenster gesprungen.

Durch Kritiken in den Tod getrieben.

Genf, 31. Oktober. (Eigenmeldung.) Eine merkwürdige Ursache hat den Direktor des hiesigen Theatre Moderne, Berger, in den Tod getrieben. In einem nachgelassenen Briefe erklärt er, daß er infolge der persönlichen Feindschaft der Kritiker der großen Genfer Tageszeitungen gegen ihn des Lebens überdrüssig geworden sei. Die feindselige Haltung der Kritiker habe auch seine Teilhaber veranlaßt, ihn im entsprechenden Augenblick im Stich zu lassen. Der Selbstmord erregt in Genf großes Aufsehen, da Berger eine stadtbekannte Persönlichkeit war.

Brand auf der Genter Weltausstellung.

Brüssel, 31. Oktober. Zum viertenmal ist die Weltausstellung in der alten Hauptstadt von Flandern von einem großen Schadenfeuer heimgesucht worden. Es brach bald nach 7 Uhr in einem der leicht gebauten, mittelalterlichen Häuser des Vergnügungspalastes Altflandern aus. Fast alle diese schönen historischen Bauwerke aus Holz, Stuck und Leinwand dienen zu Restaurationszwecken oder als Singspielhallen und Verkaufsläden für Genußmittel, Liköre usw. In den Gäßchen und engen Lokalen drängt sich stets eine dichte, lärmende, fröhliche Menschenmenge. Trotzdem artete die Verwirrung der hastig flüchtenden Besucher, als der Feuerlärm ertönte und die Flammen hoch emporloderten, glücklicherweise nicht in eine Panik aus, so daß, soweit bis jetzt bekannt, niemand verunglückt ist. Wohl aber brannten sieben Gebäude nieder. Der Schaden ist sehr bedeutend. Die Feuerwehreinrichtung bewährte sich wieder ausgezeichnet. Es gelang, ein stark gefährdetes öffentliches Gebäude, ein Kinderasyl, vor der Entzündung zu bewahren.

Abfindung für die Prinzessinnen Stephanie und Luise.

Brüssel, 31. Oktober. (Eigenmeldung). Die erste offizielle Zusammenkunft zwischen den Vertretern des belgischen Staates und Senator Alexander Halot, dem Sachwalter der Prinzessinnen Luise und Stephanie von Belgien, zur Verhandlung über die Abfindung der Prinzessinnen durch den belgischen Staat hat bereits stattgefunden. Der belgische Staat erklärt sich bereit, beiden Prinzessinnen eine Abfindung von je sieben Millionen zu zahlen, ein Vorschlag, mit dem sich Prinzessin Stephanie einverstanden erklärt. Prinzessin Luise will nur dann die sieben Millionen annehmen, falls ihre Anwälte einen Akkord mit ihren Gläubigern herbeiführen können, nach dem sich diese mit fünf Millionen begnügen und der Prinzessin selbst noch zwei Millionen verbleiben. Die Schulden der Prinzessin betragen 16 Millionen, und eine Anzahl ihrer Gläubiger hat sich bereits zur Herabsetzung ihrer Forderungen bereit erklärt. Allerdings verlangt die Prinzessin außerdem noch, daß ihre Gläubiger keine Ansprüche auf die Erbschaft ergeben, die ihr nach dem Tode ihrer Tante, der Kaiserin Charlotte von Mexiko, zufallen wird.

Verhaftete Auswanderer in Prag.

Prag, 31. Oktober. In den Morgenstunden des gestrigen Tages langten auf dem Prager Bahnhofe vierundzwanzig Auswanderer ein, die von der Polizei festgehalten wurden. Es befinden sich unter ihnen etwa fünf Personen, die unter dem Verdachte stehen, sich ihrer Militärpflicht entziehen zu wollen. Infolge der Haussuchung, die vor einigen Tagen bei den Prager Filialen auswärtiger Transportgesellschaften vorgenommen wurden, wurden zwei Agenten namens Eida und Stein, verhaftet. Sie stehen im Verdachte, den Auswanderern Karten nach Amerika verkauft und militärpflichtigen Personen die Möglichkeit gegeben zu haben, sich durch Auswanderung ihrer Dienstpflicht zu entziehen.

Die „Mission" der Frau Baronin.

Paris, 31. Oktober. Die Polizei verhaftete die Witwe des vor mehreren Jahren verstorbenen Barons Losse de Semo, eines in Frankreich bekannten Afrikaforschers. Die Frau hatte nach dem Tode ihres Mannes, nachdem sie diesen schon während seiner Forschungsreisen begleitet hatte, diese Reise allein fortgesetzt. Später ging sie nach Marokko, wo sie sich an die Spitze einer Mission stellte, die sich angeblich zur Aufgabe gemacht hatte, für Frankreich in Marokko Propaganda zu machen. Es geschah dies, wie die Verhaftete jetzt und früher angab, dadurch, daß den Eingeborenen Geld gegeben wurde, wo es nottat, daß ihnen Schulen, Krankenstuben usw. errichtet wurden. Die Frau brachte das Geld dadurch auf, daß sie jährlich einmal Frankreich besuchte und in den reichen Badeorten, in Trouville, Deauville, Nizza usw., Vorträge über ihre „Mission" hielt und schließlich an die patriotischen Gefühle ihrer Zuhörer appellierte und sie zur Hergabe größerer Beträge aufforderte, für ihre patriotische Mission. Jetzt stellt sich heraus, daß Baronin Losse de Semo das eingenommene Geld für sich verwendet und Marokko und Afrika überhaupt in den letzten fünf Jahren nicht mehr gesehen hat.

Vermischtes.

Von einem tragischen Menschenschicksal erlangte man dieser Tage bei einer kronamtlichen Totenschau in Betheal Green, London, Kenntnis. Ein 38jähriger Mann namens Feroy hatte durch Selbstmord geendet, nachdem sein ganzes Leben unter der Nachwirkung eines unglücklichen Geschehnisses in Brüche gegangen war. Dieses folgenschwere Unglück hatte keineswegs ihn selbst oder einen seiner Angehörigen betroffen. Der Zufall wollte es, daß der mit überfeinem Empfinden ausgestattete Mann Zeuge eines Straßenunfalls wurde, wie er in einer Großstadt nur allzu häufig sich ereignet. Ein fremdes Kind geriet vor seinen Augen unter einem Motoromnibus und kam zu Tode. Dieser traurige Vorfall machte auf Feroy einen furchtbaren Eindruck. Wie ein Bruder das

Selbstmörders dem Totenschaurichter schilderte, verfiel der Unglückliche nach und nach in Wahnsinn. Er konnte den entsetzlichen Schrei des Kindes nicht aus den Ohren verlieren und sah den zermalmten kleinen Körper beständig vor sich. Unermüdlich beschäftigte Feroy nach jenem unheilvollen Erlebnis sich damit, eine Vorrichtung zu erfinden, die ein Ueberfahren eines auf den Straßendamm stürzenden Menschen verhindert. Wäre eine seiner sinnreichen und durchaus zweckentsprechenden Erfindungen angenommen und praktisch angewendet worden, dann würde der bedauernswerte Mann vielleicht vor der geistigen Umnachtung bewahrt geblieben sein. So aber grämte er sich, daß seine Projekte für unausführbar erklärt wurden, und versank in Trübsinn. Eines Tages stellte er sich in dem Stadtteil Shoreditch mitten auf eine der verkehrsreichsten Straßen und suchte mit ausgebreiteten Armen den Verkehr zum Stillstand zu bringen. Der ihn festnehmende Konstabler erkannte sofort, daß er es mit einem Irrsinnigen zu tun hatte. Vor kuzem hatte man Feroy aus der Anstalt „probeweise" auf zwei Monate entlassen. Der Unglückliche benutzte die wiedererlangte persönliche Freiheit dazu, seinem verfehlten Dasein ein Ziel zu setzen.

Französische Familienstatistik. Das französische Arbeitsministerium veröffentlicht soeben eine amtliche Statistik, die einen sehr interessanten Einblick in die Verteilung der Kinderzahl auf die einzelnen Familien gewährt. Insgesamt zählte man in Frankreich 11,317,434 Familien. Darunter befinden sich nicht weniger als 1,805,744 Familien, die kinderlos sind, 2,967,571 Familien mit nur je einem Kinde und 2,261,978 Familien mit je zwei Kindern. Von hier ab gehen die Ziffern schnell zurück: 987,392, mit fünf Kindern 366,768, mit sechs Kindern 327,241 und mit sieben Kindern 182,998 Familien. Die Zahlen der Haushaltungen mit noch größerer Kinderzahl betragen dann 94,729 Familien mit acht Kindern 44,728 mit neun, 20,639 mit zehn, 8305 mit elf, 3508 mit zwölf, 1437 mit dreizehn, 554 mit vierzehn, 249 mit fünfzehn, 79 mit sechzehn, 34 mit siebzehn und schließlich 45 Familien mit achtzehn oder mehr Kindern.

Ein verhängnisvoller Lostausch. Von schwerem Mißgeschick ist die Familie des Eisenbahnwagenwäschers Hermann W. in Pankow heimgesucht worden. Der Mann hatte seit Jahren ein Viertellos der preußischen Klassenlotterie mit einigen Bekannten zusammen gespielt. Da er aber niemals etwas gewann, meinte er im Scherz zu seiner Frau, er glaube, die Nummer seines Loses sei gar nicht in der Gewinntrommel enthalten. Seine Frau nahm diesen Scherz für Ernst und ging ohne Wissen ihres Mannes zum Lotteriekollekteur, um das Los gegen ein anderes umzutauschen. Bald darauf kam aber das erste Los mit einem Gewinn von 20,000 Mark heraus. Als W., der keine Kenntnis von dem Umtausch hatte, heimkehrte und die frohe Botschaft überbrachte, brach seine Frau bewußtlos zusammen. Nachdem sie sich wieder erholt hatte, unternahm sie einen Selbstmordversuch. Dann verfiel sie in Tiefsinn und verließ schließlich die Wohnung ihres Mannes, um nicht wieder zurückzukehren. Man befürchtet, daß sie sich ins Wasser gestürzt hat.

Fremdenliste der „Lodzer Zeitung".

Grand Hotel. H. Sachs — Warschau, K. Arkuszewski — Lublin, M. Silbereisen — Paris, H. Tschaen — Epinal, A. Krieg — Zittau, R. Winkler — Breslau, J. Hinz — Altona, W. Gäßling — Bremen, H. Sunder — Lille, H. Moreillen — Paris, P. Leberlin — Epinal, E. Gerlicz — Warschau, F. Groser — Ave, L. Kaminski — Bielitz, E. Rosenbruch — Zittau.

Hotel Viktoria. L. Blasbeck, B. Hildebrond, A. Hildebrand — Breslau, A. Krüger — Berlin, J. Kowalczyk — New-York, A. Koch — Stuttgart, St. Nemiszewski, Eug. Kurnatowski, A. Goldberg, D. Lidenbaum — Warschau, D. Silberbrand — Grodno

Hotel Polski. R. Schmidt — Kalisch, S. Smazanowicz — Grodno, O. Lindner — Chemnitz, K. Niklewicz — Ostrowa, T. Newers — Slupce, F Tykociner — Ciechocinek, Steinhagen — Zawady, Adv. Jerozalski — Kalisch.

Lustige Ecke.

— Die fremde Sprache Der junge Blumenstein, der französischen Sprache nicht mächtig, will nach Paris reisen. Er informiert sich vorher, wie er sich dort verständlich machen kann. Da gibt ihm ein Freund folgenden Rat: „Du nimmst dir einen Wagen und fragst den Kutscher: „Es tu libre, cocher?" Der junge Mann läßt sich dies aufschreiben, und als in Paris ankommt nimmt er sich wie befohlen, einen Wagen, liest, zum Kutscher gewendet, vom Blatt ab: „Eß du lieber koscher?"

— Ein Gemütsmensch Vermieterin (nachts ihrem Zimmerherrn öffnend, der den Hausschlüssel vergessen hat): Da hätten Sie auf der Straße kampieren müssen wenn ich nicht wieder eine schlaflose Nacht verbracht und Sie gehört hätte; (stöhnend) o Gott, dieser gräßliche Zahn . . . morgen lasse ich ihn aber ziehen!

Das sollten Sie lieber nicht tun, Frau Müller . . . ich vergesse doch so häufig den Hausschlüssel!

— Eine Bitte. „Herr Schutzmann, ick hätte 'ne recht jroße Bitte." „Wat woll'n Se denn?" „Ach, bitte, nehm' Se doch jefälligst Ihre Stute etwas uff de Seite. die wedelt mir immer mit die Pleureuse im Jesichte 'rum!"

Feuilleton.

Lore.

Roman

von

H. Stephan.

6)

Klaus hatte die Empfindung, als ob es dem Gegenstand der Unterhaltung nicht dienlich sein dürfte, wenn er Käte Kaskel noch weiter reizte.

„Gewiß, Sie mögen recht haben," versetzt er daher einlenkend. „Man läßt sich ja in den meisten Fällen gar zu leicht durch ein angenehmes Aeußere bestechen. Aber im allgemeinen habe ich für diese „Kinderfräulein" eine gewisse Sympathie — ich glaube, ihr Los ist in den seltesten Fällen sehr beneidenswert!"

„Ach, wieso?" meinte Käte etwas besänftigend. „Wenn man schon einmal gezwungen ist, sich sein Brot selbst zu verdienen, dann finde ich so eine Stellung bei feinen Leuten schließlich noch besser, als hinter dem Ladentisch stehen oder hinter dem Waschfaß. Und Fräulein Eberling wird hier direkt mit zur Familie gerechnet — sie hat sogar in jeder Woche einen freien Nachmittag — das ist doch gewiß riesig entgegenkommend von Frau Rätin. Aber glauben Sie wohl, daß die Lore das anerkennt? Sie macht ja immer ein Gesicht wie eine gekränkte Prinzessin!"

„Nun, vielleicht ist es ihr auch in der Tat nicht an der Wiege gesungen worden, daß sie einmal würde fremde Kinder aufziehen müssen?" meinte Klaus und sah gespannt zu Käte hinüber.

„O, ich glaube doch. Ihr Vater soll ja Schreiber gewesen sein in Osnabrück oder in der Gegend — da wußte sie ja von vornherein, woran sie war."

„So, wirklich?" Klaus rückte lebhaft näher. „Schreiber in Osnabrück, sagen Sie? Ist das ganz sicher?"

Käte verzog den Mund.

„Ja, lieber Himmel, beschwören kann ichs nicht. Frau Rätin erzählte es uns mal. Aber wenn Sie sich so ausnehmend dafür interessieren, dann fragen Sie das Fräulein doch selbst — da werden Sie ja die richtigste Auskunft erhalten. Und jetzt entschuldigen Sie mich, bitte — meine Schwester winkt mir — wir müssen wohl an den Aufbruch denken."

Sie neigte kühl den Kopf gegen ihn und rauschte davon.

Klaus sah ihr halb ärgerlich halb amüsiert nach.

„Na, mit der hab ichs gründlich verdorben. Und wenn das „selber fragen" nur so einfach wäre! Mir scheint, man sperrt die schöne Lore hier ab, damit sie niemand zu Gesicht bekommt. Armes Ding!"

Auf dem Nachhauseweg sprachen Hete und Käte selbstver ständlich von Assessor von Uerten.

„Famos aussehen tut er ja," meinte Hete, „aber er denkt wohl, das genügt schon, um ihn unwiderstehlich zu machen. Bei Tisch war kaum ein Wort aus ihm heraus zu bekommen."

„Du schienst dich ja übrigens nachher vorzüglich mit ihm zu unterhalten — wovon war eigentlich die Rede?"

Käte raffte ihre Kleider hoch und sah zur Seite.

„Mein Gott, wovon man spricht. Nichts irgendwie Aufregendes. Ich habs tatsächlich schon vergessen. Zuletzt fing er an, mir Komplimente zu machen, und da ließ ich ihn abfallen du weißt ja, das kann ich nun einmal nicht ausstehen!"

Viertes Kapitel.

Es dauerte keine vier Wochen, da war Klaus von den Knappenberger „oberen Zehntausend" derart mit Beschlag belegt, daß er nur selten noch einen Abend für sich hatte. In kleinen Städtchen, wo es noch nicht unbedigt zum guten Ton gehört, die heißen Monate in Norwegen oder mindestens in den Dolomiten zu verbringen, pflegt die Geselligkeit ja auch im Sommer üppig ins Kraut zu schießen.

Klaus war nun zwar außerordentlich wenig erbaut davon und hätte gern mit dem zehnten Teil der ihm angebotenen Genüsse vorlieb genommen, aber wenn er den Sommernachtsball bei Amtsgerichtsrats mitmachte, konnte er nicht gut bei Bürgermeisters Gartenfest absagen, und da er bei Sanitätsrats zum Krebsessen erschienen war, hätte Frau Gymnasialdirektor Krause es als tödliche Beleidigung aufgefaßt, wenn er ihr Waldpicknick nicht auch mit seiner Gegenwart verherrlicht hätte.

Dazu kam nun auch noch das Tennis, zu dem ihm die Rätin Neuhaus als Patronesse des „Royalklubs," wie er sich bescheiden nannte, eigenhändig gepreßt hatte.

Klaus betrieb diesen Sport mit vielem Vergnügen und war ein vorzüglicher Spieler, aber in den Spielpausen geistreiche Konversation machen, wie die Amtsrätin es liebte, war ihm direkt ein Greuel.

Er bemerkte auch allzubald, daß im Royalklub weniger das Spiel, als der Flirt die Hauptsache bildete, und wäre wohl weit seltener gekommen, wenn ihn nicht die Hoffnung, Lore mit den Kindern einmal dort zu treffen, immer wieder hingetrieben hätte.

Käte Kaskels Angabe waren ihm übrigens, bei einer gelegentlichen Frage, durch die Rätin durchaus bestätigt worden.

Lore war tatsächlich die Tochter eines Gerichtsschreibers aus Osnabrück und jeder Zusammenhang mit der gräflich Rittbergschen Familie völlig ausgeschlossen. Klaus mußte sich also wohl oder übel darein finden, die Aehnlichkeit mit der schönen Irmengard als ein zufälliges Naturspiel anzusehen und hielt es auch für geratener, über die ganze Angelegenheit Stillschweigen zu bewahren.

Auf ein paar glühend heiße Tage war ein heftiges Gewitter gefolgt. Es hatte die ganze Nacht hindurch geregnet, und als Klaus mittags vom Gericht kam, standen noch große Wasserlachen an den tiefer gelegenen Stellen der Straße.

„Na, heute wirds nichts aus dem Tennis!" konstatierte er mit Befriedigung; als ihm indes beim Kaffee die Sonne strahlend hell in die Tasse schien, beschloß er doch hinzugehen, um wenigstens den guten Willen zu zeigen.

Hete Kaskel, die schon ungeduldig an der Türe nach den Klubmitglieder n ausgespäht hatte, empfing ihn triumphierend,

„Siehst du Käte, was habe ich gesagt? Wenn einer uns nicht im Stich läßt, dann ist er Herr Assessor von Uerten! Dafür sollen Sie auch unsern extrafeinen „Durling"-Schläger bekommen! Und jetzt brauchen wir nur noch die Rätin, dann ist eine Partie zusammen!"

Käte legte die Hand über die Augen.

„Ich glaube, da biegt sie eben um die Ecke. Und — ach bringt die Kinder mit!"

Klaus durchfuhr es wie ein elektrischer Schlag.

Die Kinder und — Lore!

Er fühlte ordentlich, wie ihm das Blut in die Kehle stieg — nervös wirbelte er den Schläger herum und schleudete die Bälle hoch in die Luft — —

Wenn sie nur schon da wären!

Und da kamen sie. Vorne die Rätin in einem neuen Sportkostüm, das ihre Magerkeit noch mehr hervortreten ließ und hinter ihr Lore mit den beiden Knaben.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgeber J. Petersilge's Erben — Redakteur: Woldemar Petersilge — Rotations-Schnellpressen-Druck von „J. Petersilge".